

Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire
Herausgeber: [s.n.]
Band: 29 (2022)
Heft: 2: Vormoderne postkolonial? = Moyen Âge postcolonial?

Artikel: Postkoloniale Frühe Neuzeit?
Autor: Trakulhun, Sven
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1005937>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Postkoloniale Frühe Neuzeit?

Sven Trakulhun

Die Frühe Neuzeit ist für die postkoloniale Forschung noch immer ein eher fremdes Terrain.¹ Zwar stellt die Zeit von etwa 1500 bis 1800 eine historisch zentrale Transformationsepoche dar, in der die Interaktionen zwischen den Weltregionen durch Handel, Mission und Kolonialismus spürbar zugenommen haben. Dennoch hat die Erkundung genuin postkolonialer Perspektiven für die Frühe Neuzeit nicht die gleiche Relevanz wie für die Epoche der grossen Kolonialimperien des 19. und 20. Jahrhunderts. Postkoloniale Studien behandeln «Kolonialismus» in der Regel als ein genuin modernes Phänomen, das eng mit Industrialisierung und technologischem Fortschritt, mit Nationalismus, Imperialismus und Globalisierung verbunden ist. Ein zentrales Anliegen der postkolonialen Forschung ist es zu zeigen, wie und wo die Spuren des Kolonialismus bis in die Gegenwart hineinreichen. Postkoloniale Ansätze sind insofern radikal präsentistisch und befassen sich selten mit den historischen Tiefendimensionen (neo)kolonialer Strukturen.² Darum lässt Edward W. Said, eine der Gründungsfiguren der später sogenannten postkolonialen Theorie, die Denkform des «Orientalismus» erst mit Napoleons Ägyptenfeldzug von 1798 bis 1801 beginnen.³

Die folgenden Überlegungen gehen der Frage nach, welche Anregungen die seit den 1980er-Jahren entwickelten Ansätze des Postkolonialismus der historischen Erforschung der Frühen Neuzeit heute geben können und wo ihre Grenzen liegen. Dabei beziehe ich mich auf einige bekannte Schlüsselwerke der postkolonialen Forschung sowie vorwiegend auf Regionen, mit deren Geschichte ich als Asienhistoriker besser vertraut bin. Allerdings sind die methodischen und theoretischen Probleme, die in diesem Zusammenhang aufgeworfen werden, zumeist allgemeinerer Natur.

Die Zeit der postkolonialen Theorie

Rufen wir zunächst in Erinnerung, was mit «postkolonialer Theorie» gemeint ist. In seinem Buch *Orientalism* beschreibt Said den Kolonialismus als ein Ensemble von westlichen Vorstellungen vom «Orient», das er am Beispiel der islamischen

Kulturen des Nahen und Mittleren Ostens näher bestimmt. *Orientalism* ist dabei nicht nur ein Sammelbegriff für die akademischen Disziplinen zur Erforschung «orientalischer» Sprachen und Kulturen, die im Laufe des 19. Jahrhunderts an europäischen Akademien und Universitäten entstanden (obwohl diese ausdrücklich mitgemeint sind), sondern bezeichnet einen Diskurs im Sinne Michel Foucaults, der sich aus der Summe europäischer Äusserungen über den Orient ergibt – von den Arbeiten der wissenschaftlichen Orientalistik über die populäre Reiseliteratur bis hin zu Roman, Oper und Theater. Auf diese Weise entstehen nach Said eine Epistemologie und ein Wissensreservoir vor allem über die muslimische Welt, die so gestaltet sind, dass sie ausschliesslich den Herrschaftsinteressen der europäischen Kolonialmächte dienen.⁴

Ein charakteristisches Merkmal des orientalistischen Diskurses ist seine binäre Codierung. Der «Orient» erscheint in ihm durchgängig als das «Andere» Europas, als ein entwicklungsgeschichtlich rückständiges Gegenbild zu den fortschrittlichen Kulturen des Westens. Der koloniale Diskurs, so Said, bringt fortwährend kulturelle Differenzen hervor, um den bevorzugten Status des westlichen Zivilisationsmenschen zu beglaubigen und seine Machtinteressen zu beschützen. Diese Praxis des «Othering» ist für Said ein durchgängiges Merkmal europäischer Wissensproduktion über «orientalische» Kulturen, das sich in allen Bereichen der neueren abendländischen Geistesgeschichte zeigt. Seine schonungslosen Analysen vor allem der französischen und englischen Literatur machen plausibel, warum die Werke europäischer Orientgelehrter, Schriftstellerinnen und Künstler nicht Ausdruck eines rein wissenschaftlichen Erkenntnisinteresses oder unschuldige Produkte autonomen Kunstschaffens sind, sondern direkte Widerspiegelungen realen kolonialen Verhaltens und Denkens sowie der daraus erwachsenen Machtverhältnisse.

Die Grenzen von Saims Methode zeigen sich allerdings dort, wo er zu Pauschalurteilen neigt oder mit undifferenzierten historischen und kulturellen Vergleichen arbeitet. Als Literaturwissenschaftler beschreibt Said den Kolonialismus weniger in seinen konkreten, empirisch fassbaren Manifestationen von Herrschaft, für die sich die Geschichtswissenschaft vornehmlich interessiert, sondern vor allem als eine europäische Bewusstseinshaltung, die die historisch vorfindbaren Strukturen kolonialer Herrschaft sowohl voraussetzt als auch mit hervorgebracht hat. Dabei neigt er auch dazu, den europäischen Diskurs zu essenzialisieren. Selbst wenn dies erklärermassen nicht in seiner Absicht liegt, erscheinen «Europa» oder «der Westen» bei ihm doch häufig als monolithische Grössen mit einer einheitlichen Vorstellungsstruktur.⁵

Seit dem Erscheinen von *Orientalism* hat sich die postkoloniale Theorie jedoch auch von den binären Grundannahmen ihrer Anfangszeit gelöst und ihr Interesse stärker auf Grenzräume, Kontaktzonen und transkulturelle Prozesse zwischen

Kolonialherren und Kolonisierten gerichtet – Ansätze, die der Vielschichtigkeit europäischer Repräsentationen des «Orients» oder allgemein der aussereuropäischen Welt in der Frühen Neuzeit weitaus besser gerecht werden. Ein Beispiel dafür ist der anglo-indische Literaturwissenschaftler Homi Bhabha, der in seinem Buch *The Location of Culture* (1994) auf die Bedeutung interkultureller Austauschprozesse hingewiesen hat, die sich auch unter kolonialen Bedingungen in unterschiedlichen Formen «kultureller Hybridität» niedergeschlagen hätten. Jede Spielart imperialer Machtausbreitung habe unvorhergesehene Nebenfolgen, meint Bhabha. Sie lasse Lücken und Handlungsspielräume, brauche Kollaborateure und *native informants*, sei also in einen übergreifenden Kontext von exogenem Einfluss und indigenem Widerstand eingelassen.⁶

Anders als Said hält Bhabha die theoretische Möglichkeit offen, das selbstreferentielle System europäischer Repräsentationen der Kolonisierten zu unterlaufen, indem er auf Übergänge, Unschärfen und Wechselwirkungen in Begegnungssituationen hinweist und dabei seine Aufmerksamkeit auch auf die Widerständigkeit kolonialer Subjekte richtet, die sich gleichsam hinter dem Rücken der kolonialen Akteure in den Diskurs einschreiben. Sein Ziel ist es, über die Dichotomien des kolonialen Diskurses hinauszugehen, um «einen Zwischenraum zu bewohnen», von dem aus die Konstruktionsbedingungen kultureller Differenzen genauer bestimmt werden können.⁷

Eine Prämisse von *Orientalism* blieb bisher jedoch von solchen thematischen und methodischen Weiterungen fast unberührt. Der koloniale Diskurs kann sich auch bei Bhabha erst mit der westlichen Moderne entfalten, weil er auf ihren ideologischen, epistemologischen und logistischen Voraussetzungen beruht. Demzufolge hatten die europäischen Expansionsmächte erst ab dem frühen 19. Jahrhundert einen technologischen Entwicklungsstand erreicht, der es ihnen ermöglichte, eine gut geölte Plünderungsmaschine in Bewegung zu setzen, um den Rest der Welt militärisch und intellektuell zu unterwerfen, politisch zu dominieren und systematisch auszubeuten. Die früheren Epochen der europäischen Expansionsgeschichte sind in diesem Sinne noch nicht kolonial. Kaum ein massgebliches Werk des postkolonialen Genres hat sich darum bisher ausschliesslich oder auch nur in substantiellen Teilen mit historischen Phänomenen der Frühen Neuzeit auseinandergesetzt. Die postkoloniale Kritik setzt chronologisch gewöhnlich erst mit der europäischen Aufklärung ein. Erst im 18. Jahrhundert seien die Voraussetzungen für eine wissenschaftlich-rationale Aneignung von Wissen über die Welt entstanden, die sowohl die Möglichkeit zum produktiven Austausch mit anderen Kulturen eröffnete als auch dabei half, die Grundlagen zur Unterwerfung der aussereuropäischen Welt zu schaffen.⁸

Das methodische Apriori der postkolonialen Forschung scheint der Analyse kolonialer Phänomene in der Frühen Neuzeit daher wenig Halt zu geben. Und doch

gehört die europäische Übersee-Expansion seit dem 16. Jahrhundert zu den Fundamentalprozessen der Epoche. Die Frage ist daher berechtigt, ob und wie sich postkoloniale Ansätze produktiv auf die Erforschung frühneuzeitlicher oder allgemein vormoderner Formen europäischer Kolonialherrschaft beziehen liessen. Europäische Repräsentationen «fremder» Kulturen sind immer in zeitspezifische Strukturen von Wissen, Macht, Denken und Technologie eingebunden, die zusammen den Rahmen des «Sagbaren» markieren.⁹ Sie sind nicht beliebig generalisierbar, sondern verändern sich in Zeit und Raum. Daher bedeutet «Kolonialismus» in der Frühen Neuzeit etwas anderes als im 19. oder 20. Jahrhundert.

Dies lenkt den Blick auf die konkreten Konstitutionsbedingungen des europäischen Kolonialismus und damit auch auf die Eigenarten der Frühen Neuzeit als historische Epoche. Unter postkolonialen Vorzeichen kann die Geschichte der Moderne nicht mehr länger als Emanation der europäischen Kultur bestimmt werden, weil zunehmend deutlich wird, dass die moderne Welt in einem komplexen Zusammenspiel globaler Prozesse entstanden ist, die ungefähr ab dem Jahr 1500 Europa mit der übrigen Welt immer enger verknüpften. Kolonialismus setzt solche globalen Prozesse als notwendige Bedingung voraus, darum ist die postkoloniale Forschung auch eng mit den Perspektiven und Fragestellungen der Globalgeschichte verbunden.¹⁰

Von besonderem Interesse ist es auch, die historischen Rahmenbedingungen interkultureller Kontakte und zwischenstaatlicher Beziehungen in der Frühen Neuzeit genauer zu betrachten. In Indien, Ost- und Südostasien wurde das Verhalten der Europäer vielfach von ihrer gesellschaftlichen und kulturellen Umgebung geformt. Daher kann es sinnvoller sein, vor allem die Grenzzonen und Graubereiche zwischen den kulturellen Identitätsbestimmungen zu beleuchten. Ambivalenzen sind für die Charakteristik der Begegnung Europas mit den Kulturen Asiens in der Frühen Neuzeit insgesamt bedeutsamer als das Denken in Substanzkategorien, das für Said und andere den europäischen Asien Diskurs im Zeitalter der grossen Kolonialimperien des 19. und 20. Jahrhunderts geprägt hat.

Damit ist die Frage aufgeworfen, wie gegen die Tendenz eurozentrischer *master narratives* zu den Stimmen der «Anderen» zurückgefunden werden kann. Oft sind deren Beobachtungen und Sichtweisen nur noch fragmentarisch erhalten und müssen durch «kontrapunktisches Lesen» wieder ans Licht gebracht werden, etwa wenn sie lediglich in europäischen Berichten übermittelt worden sind.¹¹ Dadurch sind europäische und asiatische Perspektiven häufig schon auf der Ebene der ältesten Zeugnisse miteinander verflochten. Ein wichtiges, häufig noch uneingelöstes Versprechen der neueren postkolonialen Forschung ist es daher, europäische und nichteuropäische Perspektiven miteinander zu verschränken und in ihrer wechselseitigen Bedingtheit zu zeigen.¹²

Die Frühe Neuzeit als Epoche

Der Epochenbegriff «Frühe Neuzeit» impliziert eine lineare historische Entwicklung, die vom Altertum über das Mittelalter bis zum Zeitalter der Moderne reicht. Die drei Jahrhunderte von 1500 bis 1800 bilden dabei eine Art Zwischenraum, der das Mittelalter mit der Neuzeit verbindet. Die Frühe Neuzeit wäre demzufolge die Epoche der ersten Schritte im unaufhaltsamen Voranschreiten der Moderne, die aber erst im 19. und 20. Jahrhundert ihre eigentliche Gestalt erhält. Ihre zentrale Charakteristik ist daher die eigentümliche Spannung zwischen den Beharrungskräften der Tradition und einer zuvor unbekannten Veränderungsdynamik, die in ihren wesentlichen Zügen bereits auf die Neuzeit vorausweist, ohne dass dieser Zusammenhang für die Zeitgenossen schon sichtbar oder auf den Begriff gebracht worden wäre.¹³

Es gibt viele Gründe, die Kategorien dieser temporalen Ordnung kritisch zu hinterfragen. Die Frühe Neuzeit ist eine Gelehrten-erfindung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die aus der europäischen Geschichte abgeleitet und ursprünglich auch allein für diese erdacht worden ist. Sie nimmt daher keine Rücksicht darauf, dass die Zäsuren und Epochenschwellen in der Geschichte Europas möglicherweise anders verlaufen als in anderen Teilen der Welt. Zudem wird der Geschichtsprozess selbst mit einem sinnstiftenden Index versehen, der das Ganze der Geschichte in eine Schrittfolge menschlicher Fortentwicklung auflöst, die vom Rohzustand primitiver Wildheit bis hin zum verfeinerten Kulturstand des westlich-europäischen Gegenwartsmenschen reicht.¹⁴ Die Problematik dieser säkularen Geschichtsteleologie, die erstmals in den Universalhistorien der europäischen Aufklärungsphilosophen im 18. Jahrhundert systematisch formuliert wurde, ist der postkolonialen Forschung nicht verborgen geblieben.¹⁵ Sie ist ihrem Wesen nach eurozentrisch, denn streng genommen bleibt den früheren Kolonialländern dabei nichts anderes übrig, als die Entwicklungsgeschichte Europas mit zeitlicher Verzögerung nachzuvollziehen. Die Geschichte Europas wird zum Massstab *aller* menschlichen Geschichte. Fernhandel, Kolonialismus und Imperialismus wären demnach nur Konsequenzen – und nicht Ursachen – eines voraussetzungslosen, selbsttätigen Aufstiegs des Westens.¹⁶

Das Konzept der Frühen Neuzeit ist fest in dieses Geschichtsmodell eingebunden. Das heisst, von einer Frühen Neuzeit zu sprechen, wäre sinnlos, wenn nicht eine qualitativ «neue» Zeit an ihrem Ende stünde. Sie ist ihrer Definition nach eine Epoche von Umbrüchen, die sich auf allen Ebenen des geistigen, politischen und gesellschaftlichen Lebens in Europa nachzeichnen lassen: als Transformation der lateinischen Christenheit durch Reformation und Konfessionalisierung; als Epoche der Religions- und Staatsbildungskriege, der beginnenden Industrialisierung, der Geburt der Idee der Nation und anderes mehr.

Für die Erforschung der Geschichte des Kolonialismus ist die Zunahme weltweiter Kontakte das wesentliche Merkmal der Frühmoderne. Die makrohistorischen Entwürfe der Nachkriegszeit wie etwa die Weltsystemtheorie Immanuel Wallersteins oder William H. McNeills Buch über den Aufstieg des Westens postulieren auf unterschiedliche Weise ein weitgehend diffusionistisches Modell westlicher Macht- und Kulturausbreitung, die um das Jahr 1500 beginnt.¹⁷ Auch viele postkoloniale Ansätze, so etwa die marxistisch inspirierte Subaltern Studies Group um den Historiker Ranajit Guha, bleibt dieser Sicht auf die Geschichte insgeheim verhaftet. Dipesh Chakrabarty weist daher auf die hegemonale Logik der europäischen Geschichtsphilosophie hin, die er «Historismus» (*historicism*) nennt und die so durchschlagend sei, dass selbst dezidiert europakritische Vertreter/-innen der postkolonialen Theorie sich diese historische Denkweise zu eigen gemacht hätten.¹⁸ Gerade der Gesellschaftstheorie von Karl Marx, so kritisiert in ähnlichem Sinne Gayatri Chakravorty Spivak, liege ungeachtet ihrer emanzipatorischen Gehalte im Kern ein eurozentrisches Entwicklungskonzept zugrunde. Denn Marx habe für den «Orient» nur den ökonomischen Sonderstatus der «asiatischen Produktionsweise» vorgesehen, eine besonders starre Form absolutistischer Herrschaft (die «orientalische Despotie», wie August Wittfogel später präzisierte),¹⁹ die sich von den politischen und wirtschaftlichen Gesetzmässigkeiten des europäischen Entwicklungspfades grundlegend unterscheide.²⁰

Nun ist es jedoch ausserhalb Europas gar nicht ungewöhnlich, nach den Ursprüngen modernisierender Entwicklungen zu fragen und dabei auch nach entsprechenden Äquivalenten zur europäischen Frühen Neuzeit zu suchen. Sie sind oft in Auseinandersetzung mit der europäischen Geschichte entstanden und greifen daher auch einige der Kategorien der westlichen Historiografie auf. Allerdings verschiebt sich dabei gerade in der asiatischen Geschichtsschreibung die Chronologie des historischen Geschehens, und es werden andere Epochen-schwellen gesetzt. Zum Beispiel haben ostasiatische, vornehmlich japanische Historiker schon einige Jahrzehnte vor jenen im Westen damit begonnen, eigenständige Periodisierungsvorschläge zu entwickeln, die eine «Frühe Neuzeit» auf der Grundlage autochthoner historischer Prozesse modellierten. Für den japanischen Historiker Naitô Konan etwa, ein Experte der chinesischen Geschichte und Mitbegründer der sogenannten Kyoto School, beginnt eine sehr lange ostasiatische Frühe Neuzeit in China um das Jahr 1000 und reicht bis ca. 1850.²¹ Sie wird bei ihm auch nicht als eine Langzeitphase besonderer politischer oder wirtschaftlicher Instabilität beschrieben, wie Historiker die wesentlich kürzere Frühe Neuzeit in Europa häufig charakterisieren.²² Erst nach jahrhundertlangem Wachstum zerfielen die grossen asiatischen Imperien und ermöglichten damit im 19. Jahrhundert den Aufstieg der europäischen Kolonialreiche. Nur Japan und

Siam blieben auch im Zeitalter des westlichen Imperialismus unabhängig, sahen sich in ihren politischen Spielräumen aber fortan eng begrenzt.

Für den Zeitraum von 1500 bis etwa 1750 sieht wiederum Miyazaki Ichisada, ein Schüler Naitôs, eindruckliche Parallelen zwischen europäischen und ostasiatischen Entwicklungspfaden, die zum Teil auch auf die Zunahme interkultureller Kontakte in dieser Zeit zurückzuführen seien. Die ostasiatische Frühe Neuzeit sei geprägt gewesen von wissenschaftlichen Innovationen, der Einführung eines einheitlichen Rechtswesens, der Fortentwicklung von Industrie und Landwirtschaft, von Urbanisierung und anderen Phänomenen modernisierender Entwicklung, die auch aus der europäischen Geschichte bekannt sind, aber vielfach in Asien zuerst aufgetreten seien. Erst in der «neuesten Zeit» habe der Triumphzug Europas begonnen. Die Einbettung der europäischen Kolonialherrschaft in historische Prozesse von langer Dauer relativiert ihre Bedeutung.²³

Die so unterschiedlichen Rhythmen geschichtlicher Bewegung in Asien und Europa erschweren die Suche nach einer einheitlichen Chronologie. Europäische und asiatische Zeitordnungen haben aber auch eines gemeinsam: Unbestritten schufen die zunehmenden Kontakte zwischen entfernten Kulturen und Zivilisationen in der Frühen Neuzeit einen gemeinsamen Handlungsraum, in dem eine Vielzahl transkontinentaler Austauschprozesse stattgefunden haben. Sie reichen von der Vernetzung entfernter Weltteile durch Handelsrouten und militärische Stützpunkte über die Zirkulation von Edelmetallen, Nutzpflanzen und diplomatischen Gesandtschaften zwischen den Kontinenten bis hin zu technologischen und religiös-intellektuellen Austauschprozessen, die zunächst in je unterschiedliche Richtungen geführt haben. Der Historiker Sanjay Subrahmanyam hat dafür den Begriff der «connected histories» geprägt, der beschreiben soll, wie sich die moderne Welt aus unterschiedlichen Kräften und Strukturen konstituiert hat, die auf Wirkungszusammenhänge verweisen, die von Beginn an über die Grenzen Europas hinausreichen. Besonders der Indische Ozean wird bei Subrahmanyam unter diesem Blickwinkel zu einem Laboratorium der Moderne.²⁴

Damit nähert er sich dem Konzept der *early modernities* an, das die Soziologen Shmuel Eisenstadt und Wolfgang Schlachter vorgeschlagen haben, um die Besonderheiten der Epoche im globalen Kontext zu erfassen.²⁵ Natürlich impliziert eine solche Perspektive auch, den Begriff der Moderne im Prinzip anzuerkennen, weil er zumindest mitbestimmt, wonach historisch Forschende in der Frühen Neuzeit suchen. Es ist kaum möglich, in der Frühen Neuzeit nicht *auch* eine Vorläuferepoche der Moderne zu sehen. Wer «die Moderne» als analytischen Begriff grundsätzlich ablehnt, kann dies kritisieren und wäre dann auch mit der Diskussion über die Legitimität der Frühen Neuzeit schnell fertig.²⁶ Das Konzept der *early modernities* verleiht dem Modernebegriff jedoch eine offenere Bedeutung, weil durch ihn die Wurzeln all jener Basisprozesse pluralisiert werden, die

in «klassischen» Modernisierungstheorien noch als genuin europäisch beschrieben werden. Er gibt Raum für alternative Erfahrungen historischen Wandels, für andere historische Entwürfe, Zäsuren und Chronologien und wirkt dadurch weniger eurozentrisch.

Für eine postkoloniale Perspektive auf die Frühe Neuzeit wäre damit schon viel gewonnen, denn so können vorkoloniale politische Ordnungen wieder ans Licht treten, die in der westlichen Geschichtsschreibung lange pauschal als despotisch oder primitiv abgewertet worden sind, weil sie die Art und Weise (mit)bestimmten, wie Menschen von beiden Enden des eurasischen Kontinents in der Frühen Neuzeit politisch interagierten. Zugleich kann koloniale Herrschaft besser in ihre historischen Kontexte eingebettet werden, auch wenn dadurch die Vorstellung von einem einlinigen Entwicklungspfad, der geradezu zwangsläufig von einer vormodernen und daher vorkolonialen in eine moderne und damit koloniale Welt geführt habe, tendenziell untergraben wird. Zwar gehört der europäische Imperialismus im 19. und 20. Jahrhundert zu den prägendsten Phänomenen der jüngeren Geschichte, er steht aber erst am Ende eines über vierhundertjährigen, komplexen und oft widersprüchlichen Expansionsprozesses.

Kolonialismus und konkurrierende Weltordnungen in der Frühen Neuzeit

Wer nach den historischen Wurzeln europäischer Weltherrschaftssysteme sucht, wird gerade in der Frühen Neuzeit viele davon finden. Sie ist eine Epoche der Ursprünge, Anfänge und Erstversuche. So fällt die «Erfindung des Kolonialismus» in das 16. Jahrhundert, wie der Romanist Ronald Daus einmal festgestellt hat.²⁷ Der transatlantische Sklavenhandel und das Prinzip der auf Sklavenarbeit beruhenden Plantagenwirtschaft sind frühneuzeitliche Phänomene, die im Zuge der portugiesischen Seereisen des 15. und 16. Jahrhunderts erstmals in Erscheinung traten.²⁸ Im Jahr 1571 wurde der spanische Hafen Manila auf den Philippinen gegründet und verband fortan den transatlantischen mit dem transpazifischen Handel. Wer nach den Anfängen des Weltmarkts sucht, müsste vielleicht dieses Datum als Epochenschwelle nennen. Die christliche Mission breitete sich ab dem 16. Jahrhundert über den Globus aus.²⁹ Ebenso haben die inzwischen klassischen Arbeiten von Peter Hulme oder Tzvetan Todorov zur europäischen Eroberung Amerikas gezeigt, wie der europäische Wille und die Fähigkeit zur Beherrschung und Ausbeutung der Neuen Welt bereits in den frühesten interkulturellen Begegnungen zum Ausdruck gekommen sind.³⁰

Allerdings erschweren weltweit vielfältige Entwicklungen einen konzeptionell einheitlichen Zugriff auf die Epoche. Die meisten Länder Amerikas liessen ihre

Kolonialzeit bereits im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts hinter sich. Die europäischen Mächte wurden durch die grossen Atlantischen Revolutionen zwischen circa 1760 und 1830 aus weiten Teilen des Doppelkontinents vertrieben. Die amerikanischen Kolonien wurden so zu postkolonialen Nationalstaaten, noch bevor der moderne Imperialismus im Rest der Welt richtig begonnen hatte.³¹ Gerade in den USA, seit den 1980er-Jahren neben Grossbritannien und Indien ein Gravitationszentrum postkolonialer Theoriebildung, war die eigene koloniale Vergangenheit lange Zeit ein blinder Fleck. Noch vor einigen Jahren galt *colonial America* als Neuland für die vorwiegend literaturwissenschaftlich orientierten US-amerikanischen Postcolonial Studies, weil hier die Auffassung vorherrschte, die USA hätten lange vor anderen europäischen Kolonien ihre Unabhängigkeit erlangt und daher einen anderen Entwicklungspfad eingeschlagen als die übrigen Länder der kolonialen Sphäre.³²

In weiten Teilen Asiens wiederum gab es vor 1830 noch keine geschlossenen europäischen Kolonialreiche. Anders als in Amerika fehlt im Verhältnis zwischen Europa und Asien daher häufig die Eindeutigkeit des kolonialen Machtgefälles. Das osmanische Reich in Europas unmittelbarer Nachbarschaft galt lange Zeit als unbezwingbar, ja als existentielle Bedrohung der politischen Integrität der angrenzenden europäischen Staaten. Es konnte nicht unterworfen, sondern allenfalls zurückgedrängt werden. Das safawidische Persien, Japan und das chinesische Kaiserreich traten bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts als eigensinnige, oftmals übermächtige politische Akteure auf.³³ Auch der Niedergang des Mogulreichs nach dem Tode Aurangzebs im Jahr 1707 führte nicht unmittelbar zu britischer Territorialherrschaft in Indien, sondern zunächst in eine längere Phase politischer Dezentralisierung. Erst ab den 1760er-Jahren kontrollierte die East India Company indische Flächenstaaten.³⁴

Die Länder Südasiens hingegen wurden durch die Eroberung von Malakka durch die Portugiesen (1511) und das koloniale Übergreifen der Niederländer auf Java und die Gewürzinseln im 17. Jahrhundert bereits früh von europäischer Macht bedroht. Zwischen circa 1450 und 1680, so meint etwa der Historiker Anthony Reid, verdichteten sich die Handelsbeziehungen zwischen den Ländern Ost- und Südasiens auf zuvor ungekannte Weise. Sie seien vor allem durch die mingzeitlichen Seereisen des chinesischen Flottenadmirals Zheng He zwischen 1405 und 1433 angestossen worden und hätten der Region eine wirtschaftliche Blütezeit beschert, die durch den Aufstieg der Niederländer zur Kolonialherrschaft um 1680 jäh beendet wurde. Das Verdämmern dieses «Zeitalters des Handels» (*age of commerce*) ist für Reid daher eine direkte Folge des europäischen Kolonialismus.³⁵

In dieser Hinsicht gab es jedoch in Südostasien insgesamt sehr ungleichzeitige Entwicklungen. Seit dem 16. Jahrhundert hatten sich die Handelsbeziehungen

zwischen Asien und Europa zwar stetig verdichtet, doch war der Einfluss der europäischen Kolonialmächte im maritimen Südostasien deutlich stärker zu spüren als auf dem südostasiatischen Festland. Schon geringe Verschiebungen des räumlichen Ausschnitts verändern demnach das Bild. Victor Lieberman, ein Spezialist der Geschichte Myanmars, meint zum Beispiel, die Festlandstaaten seien weit weniger als ihre maritimen Nachbarn auf den Seehandel angewiesen und auch politisch durch Europa kaum ernsthaft unter Druck geraten. Während Batavia ab 1619 zur Metropole des niederländischen Kolonialreichs auf Java heranwuchs und die Niederländer immer grössere Teile der Inselwelt in ihren Aktionsradius einbezogen, wurden zum Beispiel in Siam die Kontakte zu Europa nach 1688 streng begrenzt. Auch in Myanmar, Vietnam und vor allem in Japan und China waren die politischen und wirtschaftlichen Spielräume der Europäer noch im 18. Jahrhundert relativ eng.³⁶ In der Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, so lassen sich die Ergebnisse der Forschung zusammenfassen, traten die Europäer in Asien nicht vorwiegend als Eroberer auf, sondern waren die meiste Zeit auf Aushandlung und freiwilligen Austausch angewiesen.³⁷

Dennoch trug die europäische Expansion bereits im 16. Jahrhundert unverkennbar gewaltsame Züge. Die rücksichtslose Aggressivität der Europäer in Übersee und die drückende Überlegenheit ihrer bewaffneten Schiffe in Seefahrt und Seekrieg waren notwendige Voraussetzungen für den Erfolg der Expansion.³⁸ Die militärischen Exzesse portugiesischer Konquistadoren und niederländischer Kompanietruppen in Ceuta, Malakka, auf den indonesischen Gewürzinseln und an zahllosen anderen Orten in Asien wurden dort bald derart legendär, dass die Fremden aus dem Westen als Gegner weithin gefürchtet, zugleich aber auch als Söldner für die Armeen asiatischer Könige und Fürsten überaus gefragt waren.³⁹

Und doch zeigt das gewalttätige Verhalten der Europäer nur eine Seite ihres Wirkens in Asien. Als die ersten Europäer die Küsten und Meere der östlichen Hemisphäre bereisten, fanden sie ein komplexes Gewebe aus lokalen Agrargesellschaften, urbanen Zentren und weitgespannten innerasiatischen Handelsnetzen vor, die von Japan bis nach Arabien reichten. Die asiatische Staatenwelt war in der Vormoderne polyzentrischer als im späteren Zeitalter der Nationalstaaten.⁴⁰ Die Europäer trafen sowohl auf kleinräumige Inselfürstentümer als auch auf Kaiser und Könige, die ausgedehnte Flächenstaaten regierten und elaborierte Formen zwischenstaatlicher Diplomatie pflegten. In Asien manifestierten sich die vorherrschenden Machtbeziehungen nicht als geschlossenes System einer einzelnen, verbindlich fixierten panasiatischen Weltordnung, sondern als hochflexibles Ensemble von lokal je unterschiedlichen Konzepten politischer Hegemonie und oft ungeschriebenen Regeln diplomatischen Verkehrs. Das zu Beginn der Ming-Dynastie im 15. Jahrhundert restaurierte chinesische Tributsystem war dabei nur eines unter mehreren Mustern, wenn auch ein sehr wichtiges.⁴¹

Die iberischen Mächte und nach ihnen die Handelskompanien der Niederlande, Englands und Frankreichs schufen zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert logistische Infrastrukturen, die es ihnen erlaubten, die Küsten und Städte ganz Asiens von ihren Stützpunkten aus zu bereisen. Koloniale Hafenstädte wie Goa, Madras, Manila, Pondicherry, Malakka oder Batavia wurden so zu den wichtigsten Drehkreuzen europäischer Asienpolitik.⁴² Dennoch war die Macht der Europäer vielerorts noch sehr begrenzt. In den meisten Ländern waren niederländische Kaufleute oder französische Missionare streng bewachte Gäste, die lernen mussten, sich den Regeln ihrer Gastgeber zu unterwerfen. In kosmopolitischen Handelsstädten wie Ayutthaya in Siam waren die Europäer gehalten, sich an lokale Gepflogenheiten anzupassen.⁴³ In Japan durften sich die Niederländer nur auf der künstlichen Insel Dejima in der Bucht von Nagasaki aufhalten, wo sie unter den misstrauischen Augen der japanischen Obrigkeit ihren Geschäften nachgingen.⁴⁴ Da vielerorts Wirtschafts- und Aussenpolitik eng miteinander verflochten waren und es staatliche Monopole auf viele Handelsgüter gab, lag es im Interesse der Europäer, regionale politische Rivalitäten, die Funktionsweisen lokaler Märkte und die Eigenarten asiatischer Hofkulturen möglichst genau zu verstehen.⁴⁵

Die diplomatische Reise war in diesem Zusammenhang eine privilegierte Form der Informationsbeschaffung. Viele der wichtigsten zeitgenössischen europäischen Werke über Ost- und Südostasien sind im Umfeld von Gesandtschaftsreisen entstanden oder wurden von diplomatischen Würdenträgern verfasst: so etwa die *Suma Oriental* von Tomé Pires (um 1515), der Chinabericht von Johan Nieuhof (1665) oder die Beschreibung des Königreichs von Siam von Simon de La Loubère (1691).⁴⁶ Forschungen zur Geschichte europäisch-asiatischer Beziehungen haben an vielen Beispielen nachvollzogen, wie die Vertreter des portugiesischen *Estado da Índia* und der europäischen Ostindienkompanien dieses Wissen für ihre Zwecke nutzten, wie sie über Jahrhunderte die Sprache asiatischer Diplomatie erlernten und sich im Lernprozess immer wieder «fremde» Elemente aneigneten.⁴⁷

Zwischenstaatliche Beziehungen in Asien waren in ein segmentiertes System von Tributverhältnissen eingebettet, in das auch die europäischen Fremden einbezogen wurden, damit sie überhaupt als politische Akteure auftreten konnten. Dieses System war in seinen unterschiedlichen Spielarten inklusiv und auf die Integration fremder Händlergruppen ausgerichtet, die an den Höfen vieler Könige wichtige wirtschaftliche Funktionen ausübten. Zugleich begründeten die universalistischen Herrschaftsansprüche asiatischer Monarchen vor allem in Ostasien und den buddhistischen Ländern Südasiens streng gegliederte politische Hierarchien, die ihnen weitreichende Hoheitsrechte sicherten. Dabei bestand freilich immer ein grosser Unterschied zwischen Theorie und Praxis. Die Staatenordnung in Asien war notorisch instabil. Hinter der offiziellen Fassade

absolutistischer Herrschaft lag die Realität notorisch abtrünniger Vasallenstaaten und rasch wechselnder politischer Allianzen sowie das ausgedehnte Schattenreich der Piraten, Schmuggler und Privatkanflüchter. Der Aufstieg der europäischen Kolonialstaaten zur politischen Dominanz in Asien war sowohl Ursache als auch Folge dieser Instabilität.⁴⁸

In den einschlägigen Handbüchern zur Geschichte der internationalen Beziehungen ist über solche hybriden Formen von Diplomatie und politischer (Fremd) Herrschaft nicht viel zu finden. Die globale Dominanz westlich geprägter Normen und Mechanismen zwischenstaatlichen Verkehrs, die zusammengefasst als «Westfälisches System» bezeichnet werden, hat lange den Blick auf ältere, nichteuropäische Traditionen internationaler Politik versperrt; sei es, weil diese als historisch überwunden galten, sei es, weil ihr Einfluss auf europäische Entwicklungen für gering erachtet wurde. Die Geschichte der internationalen Beziehungen erscheint so vielfach als Geschichte europäischer Weltpolitik, deren rahmengebende Struktur sich im 16. und 17. Jahrhundert im Westen herausgebildet und seit dem 19. Jahrhundert global durchgesetzt habe.⁴⁹ Diese Sicht ist seit einigen Jahren in die Kritik geraten, weil sie die historischen Erfahrungen des grösseren Teils der Menschheit ausklammert und auf einem sehr kurzen Gedächtnis beruht.⁵⁰

Koloniales Wissen und kultureller Austausch

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts waren die Spielarten europäischer Kolonialherrschaft in Asien eng mit einheimischen Herrschaftsvorstellungen verbunden, was sich nicht zuletzt auch in den äusseren Formen der Herrschaftsrepräsentation niedergeschlagen hat. Der Aufstieg der Briten zur Kolonialmacht in Indien ist in dieser Hinsicht ein exemplarischer Fall. Die East India Company bewegte sich bei ihren Eroberungen in Südasien formal betrachtet lange Zeit innerhalb traditioneller indischer Politikformen. Höhere Beamte trugen indische Ehrentitel, die sie für die Bevölkerung als Teil der Verwaltungselite des Mogulreichs auswiesen. Der britische Gouverneur Lord Robert Clive hiess in Bengalen *Saif Djang* (Das Schwert des Krieges), sein Amtsnachfolger Henry Vansittart war unter seinem Titel *Munir ul Muk* (Erleuchter des Reiches) bekannt, Warren Hastings unter dem Namen *Jaladat Jang* (Der Mutige im Krieg).⁵¹ Britische Kolonialbeamte wie Sir William Jones, Alexander Dow oder Warren Hastings studierten die alten indischen Rechtssysteme, um die bengalische Bevölkerung nach ihren eigenen Grundsätzen regieren zu können. Bis zur Gründung des British Raj (1858) agierten britische Kolonialherren im Gewande einheimischer Autorität.⁵² Auch die Niederländer in Asien waren alles andere als ideologisch

gefestigte Vertreter einer für überlegen gehaltenen protestantisch-europäischen Kultur. Als profitorientierte Kaufleute fanden sie im Allgemeinen nichts dabei, die komplizierten Verhaltensregeln an asiatischen Höfen zu befolgen und waren auch bereit, bei Empfangszeremonien exaltierte rituelle Unterwerfungsgesten zu vollziehen, wenn sie sich dadurch Zugang zu einheimischen Märkten und Ressourcen versprachen.⁵³ Im sozialen Umgang des täglichen Lebens pflegten Portugiesen und Niederländer eine pragmatische Strategie partieller oder weitgehender Anpassung, die selbst in ihren Herrschaftssitzen, etwa dem niederländischen Batavia (heute Jakarta), bis zur Ausbildung einer ausgesprochenen «Mestizenkultur» führen konnte.⁵⁴

Auf diese Weise entstanden kulturelle Schwebelagen, die im Kontext postkolonialer Forschung oft mit dem Begriff der kulturellen «Hybridität» gefasst werden, den Homi Bhabha für seine Analysen des britischen Kolonialismus im Indien des 19. und 20. Jahrhunderts geprägt hat. Es gibt jedoch in der Geschichtswissenschaft auch andere Ansätze, die den Prozesscharakter geschichtlicher Bewegung und dabei besonders den Aspekt des kulturellen Austauschs betonen. Sie sind methodisch je unterschiedlich akzentuiert, haben aber auch vieles gemeinsam, denn sie alle machen deutlich, dass die von Europa angestossenen Transformationsprozesse in der aussereuropäischen Welt stärker von Gegenseitigkeit geprägt gewesen sein könnten, als dies bisher in der europazentrierten Historiografie zum Ausdruck gekommen ist.⁵⁵

Die ambivalenten, oft fluiden Machtverhältnisse im frühneuzeitlichen Asien bestimmten auch den Blick der europäischen Beobachter. Sowohl die Portugiesen als auch die westeuropäischen Handelskompanien legten über die Jahrhunderte grosse Archive an, in denen sie ihr Wissen über andere Länder für alle möglichen Verwendungszwecke aufbewahrten, nicht zuletzt auch als Wissensreservoir zur Beherrschung dieser Länder. Europäische Gelehrte begannen damit, die Entstehung des Welthandels und die Erkundung und Kolonisierung immer grösserer Teile der Erde in ihren Werken historisch zu reflektieren.⁵⁶ Die ersten grossen Imperialgeschichten, Weltbeschreibungen und Reisesammlungen erschienen im 16. Jahrhundert, so etwa die portugiesischen *Decadas da Ásia* von João de Barros (Lissabon 1552–1563), das *Weltbuch* von Sebastian Franck (Tübingen 1534), die *Cosmographia* von Sebastian Münster (Basel 1544), die *Voyages and Travels* von Richard Hakluyt (1589/1598–1600) oder die *Ost- und Westindischen Reisen* des Frankfurter Verlagshauses de Bry (1590–1634). Im 17. und 18. Jahrhundert wuchs die europäische Asienliteratur noch einmal rasant an, so dass bald kaum ein Land der Welt dem neugierigen und forschenden, oft auch machtbewussten und kulturstolzen Blick der Europäer entzogen blieb.⁵⁷

Es findet sich in der Frühen Neuzeit jedoch noch kein ausformuliertes Wissenssystem über den Orient, das sich aus ihren Berichten herauslesen liesse.

Daher lassen sich die unterschiedlichen Formen interkultureller Kontakte und Wahrnehmungen in der Vormoderne allein mit den Analysemitteln eines postkolonialen Paradigmas Said'scher Prägung kaum angemessen erfassen. Suids Kritiker verweisen in diesem Zusammenhang häufig auf europäische Repräsentationsmuster des «Fremden», die in Mittelalter und Früher Neuzeit entstanden sind und den Orient auf eine Weise darstellen, die sehr wenig mit dem eurozentrischen Konstrukt des Orientalismus zu tun hat, das Said in seinem Buch beschreibt.⁵⁸ Die schriftlichen Zeugnisse der europäischen Forschungsreisenden, Missionare, Diplomaten und Kaufleute sind zwar auch in der Frühen Neuzeit keineswegs frei von europäischer Borniertheit und religiöser Engstirnigkeit, doch die Ansätze zur Verortung Asiens in Weltgeschehen und Weltgeschichte variieren beträchtlich, fächern sich zu einer Spannbreite möglicher Meinungen und Deutungen auf, wie sie in Europa vielleicht erst nach der Dekolonisation wieder möglich wurde.⁵⁹

Zu den Beobachtungsquellen europäischer Reisender traten immer häufiger auch historische Chroniken und andere schriftliche Zeugnisse nichteuropäischer Kulturen. Chinesische Annalen, buddhistische Chroniken und Bruchstücke der altindischen Literatur erreichten durch die Vermittlungsleistungen jesuitischer Geistlicher wie Martino Martini und Adam Schall von Bell, durch Kaufleute wie Jeremias van Vliet oder durch frühe Orientalisten wie Sir William Jones und Abraham Hyacinthe Anquetil-Duperron erstmals ein europäisches Publikum.⁶⁰ Die Gelehrten verliessen sich bei ihren Darstellungen asiatischer Kulturen nicht ausschliesslich und vermutlich nicht einmal in erster Linie auf eigene Beobachtungen, sondern waren zum Beispiel in Indien auf die Informationen einer ganzen Schar von *Munshis* (Schreiber) und *Pandita* (brahmanischen Schriftgelehrten) angewiesen, die sie in ihren Bemühungen tatkräftig unterstützten. Über viele Jahrzehnte häuften sie eine Vielzahl an indischen Auftragshistorien oder anderweitig aufgespürten einheimischen Geschichtswerken in ihren Archiven an, aus denen sie ihr eigenes Bild von Indien zusammensetzten, das aber strenggenommen doch eigentlich eine Koproduktion ost-westlicher Gelehrsamkeit war.⁶¹ Wo sich postkoloniale Studien mit Phänomenen der Frühen Neuzeit beschäftigen, werden sie daher stärker berücksichtigen müssen, dass bei allen Formen kolonialer Herrschaft den kulturellen Vermittlern eine besondere Bedeutung zukommt. Sie kamen aus allen gesellschaftlichen Schichten und spielten als Übersetzer, Dolmetscher oder Unterhändler in politischen Verhandlungen eine Schlüsselrolle. Kulturelle Vermittler rekrutierten sich aus dem Personal der europäischen Kolonialverwaltungen und Ostindienkompanien, stammten aus den Missionsstationen der christlichen Orden oder standen im Dienst der asiatischen Höfe. Hinzu kam eine wachsende Schicht von eurasischen Vermittlern, die als Bindeglieder zwischen verschiedenen asiatischen und europäischen Gruppen fungierten. Mit ihren

Perspektiven verbinden sich derzeit noch die grössten Fragen, weil die Zeugnisse der «Anderen» bisher nur selten zum Gegenstand des geschichtswissenschaftlichen Interesses geworden sind.⁶² Hier liegen für postkoloniale und in einem weiteren Sinne auch globalgeschichtliche Ansätze zur Erforschung der Vormoderne vermutlich die grössten Potenziale, aber auch die grössten Schwierigkeiten, weil dafür die methodischen und materiellen Grundlagen vielfach erst noch geschaffen werden müssen. Das Bild von der Geschichte des Kolonialismus, das sich daraus ergäbe, würde jedoch vielfältiger, unübersichtlicher und bunter.

Anmerkungen

- 1 Ich danke den Herausgeber/-innen und Gutachter/-innen für Anregungen und Kritik. Ein besonderer Dank geht auch an Prof. Dr. Luciana Villas-Bôas, die eine frühere Fassung des Aufsatzes gelesen und kommentiert hat. Für alle Fehler und Irrtümer bin jedoch selbstverständlich allein ich verantwortlich.
- 2 Siehe etwa María do Mar Castro Varela, Nikita Dhawan, *Postkoloniale Theorie*, 2. Auflage, Bielefeld 2015, 78–79.
- 3 Edward W. Said, *Orientalismus*, aus dem Englischen von Hans Günther Holl, Frankfurt am Main 2009 (zuerst 1978), 99–106.
- 4 Für eine ausführliche Analyse von *Orientalism* siehe Castro Varela/Dhawan (wie Anm. 1), 91–119.
- 5 Vgl. Daniel Martin Varisco, *Reading Orientalism. The Said and the Unsaid*, Seattle 2009, 251–266. Said selbst hat sich später von dieser Lesart von *Orientalism* distanziert, etwa in seinem Nachwort von 1994 und einem neuen Vorwort von 2003 (beide abgedruckt in *Orientalismus*, wie Anm. 2, 377–420).
- 6 Programmatisch: Homi Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen, Tübingen 2007, 255–294 (zuerst engl. 1994). Zur Rolle des «native informants» im kolonialen Kontext siehe auch Gayatri Chakravorty Spivak, *A Critique of Postcolonial Reason. Toward a History of the Vanishing Present*, Cambridge, Mass. 1999, 4, 9, 35, passim.
- 7 Bhabha (wie Anm. 5), 10.
- 8 Daniel Carey, Lynn Festa (Hg.), *The Postcolonial Enlightenment. Eighteenth-Century Colonialism and Postcolonial Theory*, 2. Auflage, Oxford 2013.
- 9 Achim Landwehr, *Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse*, 2. Auflage, Tübingen 2004.
- 10 Überblick bei Sebastian Conrad, *What is Global History?*, Princeton, NJ 2016; zu den Postcolonial Studies bes. 53–57.
- 11 Edward W. Said, *Culture and Imperialism*, London 1994, 66, passim.
- 12 Siehe dazu auch Gayatri Chakravorty Spivak, *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien 2020 (zuerst engl. 1988). Die historiografischen Probleme bei der Darstellung etwa der älteren afrikanischen Geschichte behandelt Adam Jones, *Zur Quellenproblematik der Geschichte Westafrikas 1450–1900*, Stuttgart 1990; für Südostasien siehe J. D. Legge, «The Writing of Southeast Asian History», in Nicholas Tarling (Hg.), *The Cambridge History of Southeast Asia*, Bd. 1, Cambridge 1992, 1–50.
- 13 Zu den theoretischen Problemen des Epochenbegriffs siehe Rudolf Vierhaus, «Vom Nutzen und Nachteil des Begriffs Frühe Neuzeit. Fragen und Thesen», in Rudolf Vierhaus et al. (Hg.), *Frühe Neuzeit – Frühe Moderne? Forschungen zur Vielschichtigkeit von Übergangsprozessen*, Göttingen 1992, 13–25; Reinhart Koselleck, «Wie neu ist die Neuzeit?», in ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt am Main 2003, 225–239.

- 14 Vgl. dazu Sven Trakulhun, *Asiatische Revolutionen. Europa und der Aufstieg und Fall asiatischer Imperien, 1600–1850*, Frankfurt am Main 2017, 273–334.
- 15 Siehe etwa Daniel Carey, Sven Trakulhun, «Universalism, Diversity, and the Postcolonial Enlightenment», in Carey/Festa (wie Anm. 7), 240–280.
- 16 Bernd Hausberger, *Die Verknüpfung der Welt. Geschichte der frühen Globalisierung vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, Wien 2015, 22.
- 17 Immanuel Wallerstein, *The Modern World-System*, 4 Bände, New York 1974–2011; William H. McNeill, *The Rise of the West. A History of the Human Community*, Chicago 1991 (zuerst 1961).
- 18 Dipesh Chakrabarty, *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton 2000, 6–16, 22 f., passim.
- 19 Karl August Wittfogel, *Die orientalische Despotie. Eine vergleichende Untersuchung totaler Macht*, Frankfurt am Main 1977.
- 20 Gayatri Chakravorty Spivak, *A Critique of Postcolonial Reason. Toward a History of the Vanishing Past*, Cambridge, Mass. 1999, 64–111. Zur Geschichte der Idee siehe Gianni Sofri, *Über asiatische Produktionsweise. Zur Geschichte einer strittigen Kategorie der Kritik der politischen Ökonomie*, Frankfurt am Main 1969.
- 21 Naitô Konan, *Shinaron*, Tokio 1914. Hierzu und zum Folgenden vgl. Reinhard Zöllner, «Frühe Neuzeit und Frühmoderne als Konzepte der ostasiatischen Geschichtswissenschaft», in Helmut Neuhaus (Hg.), *Die Frühe Neuzeit als Epoche* (Historische Zeitschrift, Beiheft 49), München 2009, 479–490, bes. 482–486.
- 22 Etwa im Zusammenhang mit der Theorie von der «Krise des 17. Jahrhunderts»; siehe dazu Manfred Jakubowski-Tiessen (Hg.), *Krisen des 17. Jahrhunderts. Interdisziplinäre Perspektiven*, Göttingen 1999; aus globalgeschichtlicher Perspektive: Geoffrey Parker, *Global Crisis. War, Climate Change and Catastrophe in the Seventeenth Century*, New Haven 2013.
- 23 Miyazaki Ichisada, «Tôyô- teki kinsei», in ders., *Tôyô ni okeru soboku shugi no minzoku to bunmei shugi non o shakai* [Bauern und zivilisierte Gesellschaft im Orient], Tokio 1989, 181–312. Die Diskussion um die unterschiedliche ökonomische Performance Westeuropas und Ostasiens nach 1800 wurde aufgegriffen bei Kenneth Pomeranz, *The Great Divergence. China, Europe, and the Making of the Modern World Economy*, Princeton, NJ 2000; dazu auch kritisch Peer Vries, *State, Economy and the Great Divergence. Great Britain and China, 1680s–1850s*, New York 2015.
- 24 Programmatisch Sanjay Subrahmanyam, «Connected Histories: Notes towards a Reconfiguration of Early Modern Eurasia», *Modern Asian Studies* 31/3 (1997), 735–762.
- 25 Shmuel N. Eisenstadt, Wolfgang Schluchter, «Introduction: Paths to Early Modernities – A Comparative View», *Daedalus* 127/3 (1998), 1–18.
- 26 Siehe zu dieser Diskussion auch die Beiträge in Sven Trakulhun, Ralph Weber (Hg.), *Delimiting Modernities. Conceptual Challenges and Regional Responses*, Lanham 2015.
- 27 Ronald Daus, *Die Erfindung des Kolonialismus*, Wuppertal 1983 (eine erweiterte Neuauflage erschien 2014).
- 28 Philip D. Curtin, *The Rise and Fall of the Plantation Complex. Essays in Atlantic History*, 2. Auflage, Cambridge 1998, 17–29.
- 29 Siehe etwa Charles R. Boxer, *The Church Militant and Iberian Expansion 1440–1770*, Baltimore 1978.
- 30 Peter Hulme, *Colonial Encounters. Europe and the Native Caribbean, 1492–1797*, Methuen 1986; Tzvetan Todorov, *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*, Frankfurt am Main 1985 (zuerst frz. 1982).
- 31 Stefan Rinke, *Revolutionen in Lateinamerika. Wege in die Unabhängigkeit 1760–1830*, München 2010.
- 32 Gesa Mackenthun, «America's Troubled Postcoloniality: Some Reflections from Abroad», *Discourse* 22/3 (2000), 34–45; siehe auch noch einige Jahre später: David Armitage, «From Colonial History to Postcolonial History: A Turn Too Far?», *The William and Mary Quarterly, Third Series* 64/2 (2007), 251–254.

- 33 Die unterschiedlichen Verlaufsformen und Folgen portugiesisch-spanischer Erstbegegnungen mit Mexiko und China schildert etwa Serge Gruzinski, *Drache und Federschlange. Europas Griff nach Amerika und China 1519/20*, Frankfurt am Main 2014 (zuerst frz. 2012).
- 34 Hermann Kulke, Dietmar Rothermund, *Geschichte Indiens. Von der Induskultur bis heute*, 2. Auflage, München 1998, 251–346.
- 35 Anthony Reid, *Southeast Asia in the Age of Commerce 1450–1680*, 2 Bände, New Haven 1988–1993.
- 36 Victor Lieberman, *Strange Parallels. Southeast Asia in Global Context, c. 800–1830*, 2 Bände, Cambridge 2003–2013.
- 37 Kirti N. Chaudhuri, *Asia Before Europe. Economy and Civilisation of the Indian Ocean from the Rise of Islam to 1750*, Cambridge 1990; Geoffrey C. Gunn, *First Globalization. Eurasian Exchange 1500–1800*, Lanham 2003.
- 38 Sven Trakulhun, «Suspicious Friends. Siamese Warfare, Portugal, and the Military Revolution in Southeast Asia (1540–1700)», in Volker Grabowsky (Hg.), *Unravelling The Myths of Southeast Asian Historiography. Essays in Honour of Barend Jan Terwiel*, Bangkok 2011, 198–217.
- 39 Dazu etwa Carlos M. Cipolla, *Segel und Kanonen. Die europäische Expansion zur See*, Berlin 1999.
- 40 Lieberman (wie Anm. 35), Bd.1, 23–66.
- 41 David C. Kang, «Hierarchy and Legitimacy in International Systems: The Tribute System in Early Modern East Asia», *Security Studies* 19/4 (2010), 591–622.
- 42 Om Prakash, *European Commercial Enterprise in Pre-Colonial India*, Cambridge 1998.
- 43 George Vinal Smith, *The Dutch in Seventeenth-Century Thailand*, De Kalb 1977.
- 44 Charles R. Boxer, *Jan Compagnie in Japan, 1600–1850. An Essay on the Cultural, Artistic and Scientific Influence Exercised by the Hollanders in Japan from the Seventeenth to the Nineteenth Centuries*, 2. Auflage, Den Haag 1950.
- 45 François Gipouloux, *The Asian Mediterranean. Port Cities and Trading Networks in China, Japan and Southeast Asia, 13th–21st Century*, Cheltenham 2011.
- 46 Tomé Pires, *The Suma Oriental of Tome Pires. An Account of the East, From the Red Sea to Japan, Written in Malacca and India in 1512–1515*, 2 Bände, London 1944; Johan Nieuhof, *Het gezantschap der Neêrlandsche Oost-Indische Compagnie, aan den grooten Tartarischen Cham, den tegenwoordigen keizer van China [...]*, Amsterdam 1665; Michel Jacq-Hergoualc'h (Hg.), *Étude historique et critique du livre de Simon de La Loubère «Du Royaume de Siam» – Paris 1691*, Paris 1987.
- 47 Zoltán Biedermann, «Portuguese Diplomacy in Asia in the Sixteenth Century: A Preliminary Overview», *Itinerario* 29/2 (2005), 13–37; Sanjay Subrahmanyam, *Courtly Encounters. Translating Courtliness and Violence in Early Modern Eurasia*, Cambridge, Mass. 2012, 74–78, passim.
- 48 George Davison Winius, «Portugal's «Shadow Empire» in the Bay of Bengal», und «Embassies from Malacca and the «shadow empire»», in ders., *Studies on Portuguese Asia, 1495–1689*, Aldershot 2001, 273–287, 170–178.
- 49 Symptomatisch etwa Heinz Duchhardt (Hg.), *Handbuch der Geschichte der internationalen Beziehungen*, 9 Bände, Paderborn 1997–2012.
- 50 Dazu etwa Andre Gunder Frank, *Re-Orient. Global Economy in the Asian Age*, Berkeley 1998; Barry Buzan, Richard Little, *International Systems in World History. Remaking the Study of International Relations*, Oxford 2000; John Watkins, «Toward a New Diplomatic History of Medieval and Early Modern Europe», *Journal of Medieval and Early Modern Studies* 38/1 (2008), 1–14.
- 51 Abdul Majed Khan, *The Transition in Bengal. A Study of Saiyid Muhammad Reza Khan*, Cambridge 1969, xii f.
- 52 Trakulhun (wie Anm. 13), 166–180.
- 53 Für die Niederländer in Siam siehe etwa Bhawan Ruangsilp, *Dutch East India Company Merchants at the Court of Ayutthaya. Dutch Perceptions of the Thai Kingdom, c. 1604–1765*, Leiden 2007, 55–90.

- 54 Jean Gelman Taylor, *The Social World of Batavia. European and Eurasian in Dutch Asia*, Madison 1983. Ähnlich am Beispiel der Portugiesen Stefan Halikowski Smith, *Creolization and Diaspora in the Portuguese Indies. The Social World of Ayutthaya, 1640–1720*, Leiden 2011.
- 55 Theoretischer Überblick bei Peter Burke, *Kultureller Austausch*, Frankfurt am Main 2000, 9–40.
- 56 David Armitage, *Foundations of Modern International Thought*, Cambridge 2013.
- 57 Zur europäischen Asienliteratur bis zum 17. Jahrhundert ist immer noch das Standardwerk Donald F. Lach, *Asia in the Making of Europe*, Bde. I–III, 9 Bände, Chicago 1965–1993 (Bd. III mit Edward van Kley); siehe auch Susanna Burghartz, Maike Christadler, Dorothea Nolde (Hg.), *Berichten, Erzählen, Beherrschen. Wahrnehmung und Repräsentation in der frühen Kolonialgeschichte Europas*, Frankfurt am Main 2005.
- 58 Etwa Jürgen Osterhammel, *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*, 2. Auflage, München 2010, 21–27; Robert Irwin, *For Lust of Knowing. The Orientalists and their Enemies*, London 2007, 54–140.
- 59 Siehe zum Beispiel die Beiträge in Hans-Jürgen Lüsebrink (Hg.), *Das Europa der Aufklärung und die aussereuropäische koloniale Welt*, Göttingen 2006.
- 60 Vgl. dazu etwa Roman Malek, Arnold Zingerle (Hg.), *Martino Martini S.J. (1614–1661) und die Chinamission im 17. Jahrhundert*, Sankt Augustin 2000; Ines G. Županov, *Disputed Mission. Jesuit Experiments and Brahmanical Knowledge in Seventeenth-Century India*, New Delhi 2001; Chris Baker et al. (Hg.), *Van Vliet's Siam*, Chiang Mai 2005; Michael J. Franklin, *Orientalist Jones. Sir William Jones, Poet, Lawyer, and Linguist, 1746–1794*, Oxford 2011.
- 61 Sanjay Subrahmanyam, *Europe's India. Words, People, Empires 1500–1800*, Cambridge, Mass. 2017, 144–210.
- 62 Siehe etwa Kumkum Chatterjee, Clement Hawes (Hg.), *Europe Observed. Multiple Gazes in Early Modern Encounters*, Cranbury, NJ 2008; Nabil Matar, *In the Lands of the Christians. Arabic Travel Writing in the Seventeenth Century. First English Translations*, New York 2003.

Résumé

Les Temps modernes postcolonial?

La période allant de 1500 à 1800 environ représente une période de transformation historiquement centrale, au cours de laquelle les interactions entre les régions du monde se sont sensiblement accrues par le biais du commerce, des missions et de l'expansion coloniale. Pourtant, l'exploration des perspectives postcoloniales n'a pas la même pertinence pour l'époque moderne que pour l'époque des grands empires coloniaux des XIX^e et XX^e siècles. Les études postcoloniales traitent généralement le «colonialisme» comme un phénomène authentiquement moderne, étroitement lié à l'industrialisation et au progrès technologique, au nationalisme, à l'impérialisme et à la mondialisation. En se fondant sur quelques ouvrages clés de la recherche postcoloniale, cet article se penche sur la question de savoir quelles suggestions les approches du postcolonialisme développées depuis les années 1980 peuvent apporter à l'étude historique des débuts de l'époque moderne et quelles sont leurs limites.

(Traduction: Mattheu Gillabert, Anja Rathmann-Lutz)